

Die neuen Wohnhausbauten der Berliner Straßenbahn.

Von Reg.-Baumstr. Dr.-Ing. A. Wedemeyer, Berlin. (Schluß aus Nr. 25.)



it der hier nachfolgenden Darstellung der beiden Wohnhausgruppen in Treptow, am Treptower Park (Arch. Dr.-Ing. E. Jobst Siedler) und am Freyaplatz in Lichtenberg (Arch. Dr.-Ing. Grisebach) schließen wir unsere Mitteilungen über das großzügige Unternehmen der Berliner Straßenbahn ab.

6. Treptow, am Treptower Park.

Arch.: Dr.-Ing. E. J. Siedler, Berlin.
Abb. 25—30, S. 217—219.

Der 6272 qm große Baublock liegt am Südrande des Treptower Parkes gegenüber dem Karpfenteich und hat eine selten günstige Lage (Abb. 26, S. 218). Er ist auf allen Seiten von Straßen umgeben und konnte daher, den städtebaulichen Bestimmungen entsprechend, in viergeschossiger Randbebauung, die einen Innengarten umschließt, (in der kurzen Zeit von September 1924 bis Oktober 1925) errichtet werden. In der Wohnungsbaugruppe sind 93 Wohnungen als zwei Einzimmerwohnungen, 42 Zweizimmerwohnungen, 48 Dreizimmerwohnungen, ein Laden mit einem Zimmer und ein Laden vorhanden (Abb. 27, S. 218).

Die äußeren Fassaden haben eine besondere architektonische Note durch dreieckig vorgezogene Lauben an den Straßen am Treptower Park und an der Leibelstraße erhalten, die unmittelbar aus den Vorgärten emporstreben und im obersten Geschoß einen Balkon tragen. Auch die vier Hauptdurchfahrten mit den darüberliegenden Balkonen mit ihren schmiedeeisernen

Brüstungsgittern an diesen beiden Straßen bilden ein reizvolles architektonisches Motiv. In den Fronten an der Klinger- und Ludwig-Richter-Straße sind die Lauben vertieft angeordnet. Der äußere Schmuck der Fassaden ist einfach und zurückhaltend (Abb. 25, unten).

Die Außenfronten haben einen dunkelgrauen Kiesputz, die Fenster und Laubenfaschen, das Hauptgesims, die Lisenen, Architekturglieder und ornamentalen Bildhauerarbeiten einen schwarzgrauen Edelputz erhalten. Die Wände und Decken der vertieften Lauben sind mit karminroter Farbe gestrichen. Der untere Sockel ist mit Eisenklinkern verkleidet.

Zum Innengarten, von dem aus auch alle Wohnungen zugänglich sind, gelangt man durch vier in den Breitseiten der Baugruppe angeordnete Durchfahrten. Diese sind in Sockelhöhe mit Eisenklinkern bekleidet, während der obere Teil der Wände und die Decken mit hellem Kiesputz behandelt sind. Den Abschluß an den Straßen bilden schmiedeeiserne Gittertore.

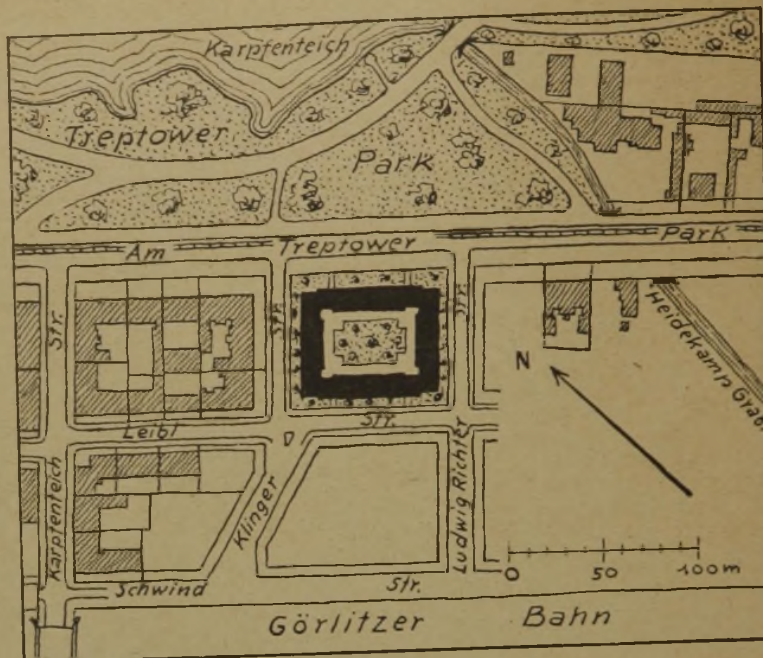
Die Fassaden des Innengartens sind hellgelb geputzt. Das Erdgeschoß ist in hellgrauem Ton abgesetzt, während das Hauptgesims, das durchgehende Band über dem Erdgeschoß und die Türumrahmungen einen schwarzgrauen Edelputz erhalten haben. Einen eigenartigen Schmuck bilden die Treppenhaufenster, die mit expressionistischer buntfarbiger Malerei in gelben, blauen, hellgrünen, dunkelgrünen und pompejanisch roten Tönen eingefasst sind. Die Malerarbeiten sind von dem Maler Markau, Berlin, ausgeführt worden (Abb. 30, S. 219). In den vier Ecken des Innengartens sind je ein Kinderspielplatz und je eine Vorrichtung zum Klopfen der Teppiche vorgesehen.



Abb. 25. Wohnhausgruppe in Treptow am Treptower Park. Ansicht an der Ludwig Richter-, Ecke Leibel-Straße.

Abb. 26.
Wohnhausgruppe
in Treptow
am
Treptower Park.

Lageplan
1 : 4000.



Architekt:
Reg.-Baumstr. a. D.
Dr.-Ing.
E. Jobst Siedler
Berlin.

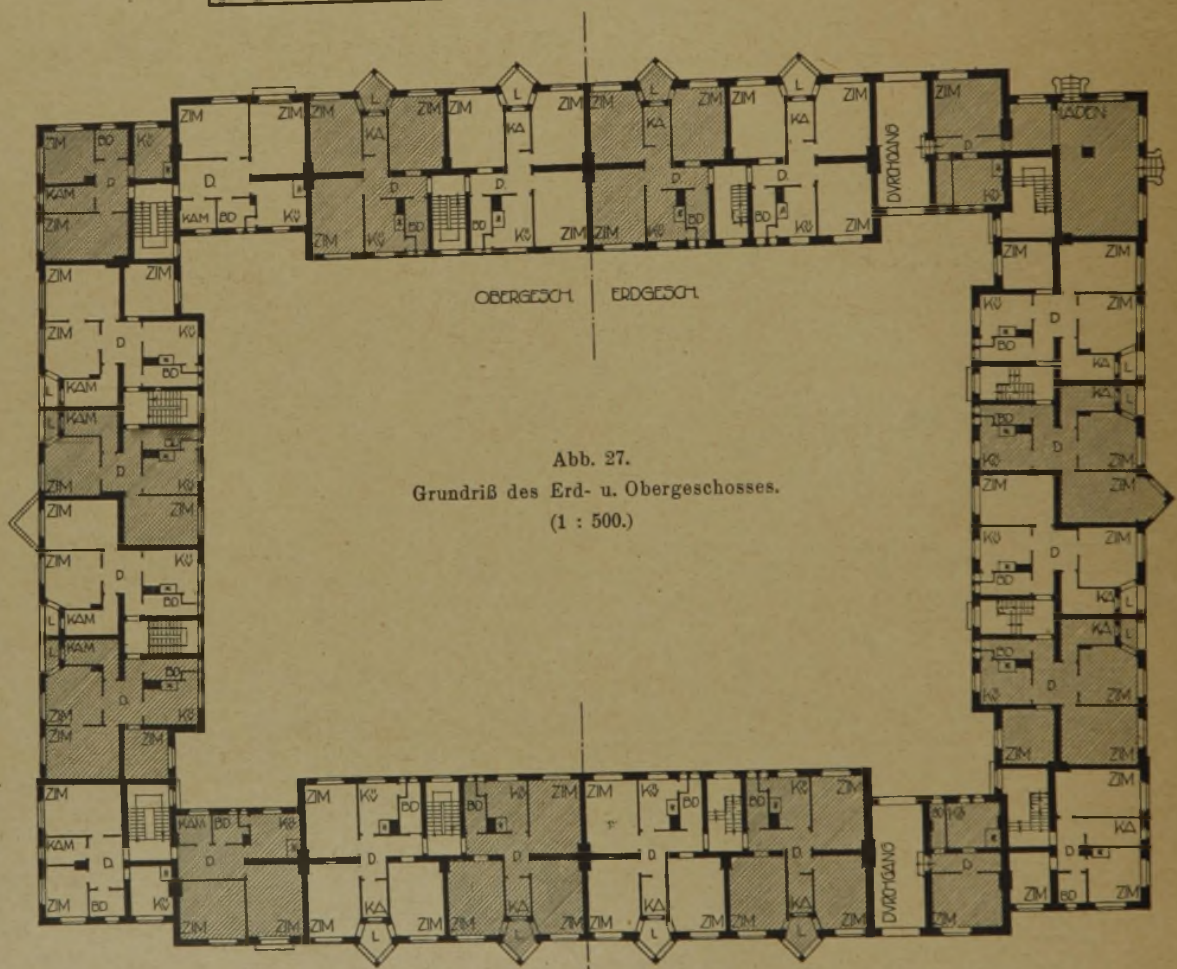


Abb. 27.
Grundriß des Erd- u. Obergeschosses.
(1 : 500)

In den dazwischen freibleibenden Plätzen an den Schmalseiten werden Brunnenanlagen mit Figurengruppen aufgestellt, die in Abb. 30 noch nicht vorhanden sind. Die eine Gruppe stellt die „Feierstunde“ (Abb. 29, S. 219) und die andere den „Volkslied“ (Abb. 28, S. 219) dar. Die Brunnenfiguren sind Arbeiten des Bildhauers Felix Kutsch, Berlin. —

7. Lichtenberg, am Freyaplatz.
Arch.: Dr.-Ing. Grisebach, Berlin-Halensee.
Abb. 31—35, S. 219—221.

Das Baugrundstück liegt mit seiner Längsachse in nordsüdlicher Richtung unmittelbar an dem gärtnerisch ausgestalteten Freyaplatz, hat eine Grundfläche von

7520 qm und ist an drei Seiten nach der dort gültigen Bauklasse IV mit viergeschossiger Randbebauung versehen (Abb. 31, S. 219). Die Wohnhausgruppe enthält 112 Wohnungen in 54 Zweizimmerwohnungen, 54 Dreizimmerwohnungen und 4 Läden mit je zwei Zimmern.

Die Dreizimmerwohnungen sind im westlichen Flügel an der Siegfried-Straße gegenüber dem Freyaplatz vorgesehen. Diese bevorzugte Lage führte dazu, hier sämtliche Lauben an die Straße zu legen, wo sie als ein die Fassade senkrecht betonendes Architekturmotiv, in vorgezogenen Risaliten gruppiert, angeordnet worden sind. Sie gehen von Erdgleiche bis zum Hauptgesims durch, wozu die Baufuchtlinie der da-



Abb. 28 (oben links).
Brunnen mit Gruppe
„Volksgesang“.

Abb. 29 (oben rechts).
Brunnengruppe
„Feierstunde“.

Bildhauer Felix Kutsch,
Berlin.

Aus der Wohnhausgruppe
am Treptower Park.
(Abb. 28—30.)

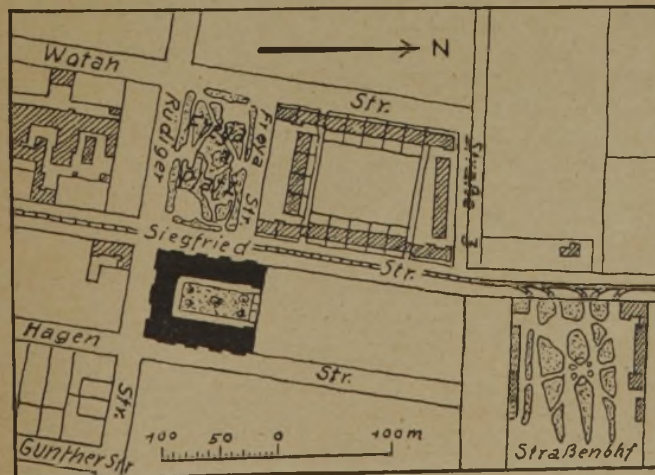


Abb. 30 (Mitte).
Ansicht des Innengartens
der Wohnhausgruppe.
am Treptower Park.

Abb. 31 (links).
Lageplan (1 : 6666).

Abb. 31. Wohnhausgruppe am Freyaplatz in Lichtenberg. Arch.: Dr.-Ing. Grisebach.



Abb 32. Blick in den Innengarten.



Abb 33. Ansicht an der Siegfriedstraße.
Wohnhausgruppe Lichtenberg, am Freyaplatz. Architekt: Dr.-Ing. Grisebach, Berlin.

zwischenliegenden Frontteile um 80 cm zurückverlegt werden mußte, was wiederum die äußeren Freitreppen ermöglichte (Abb. 32 u. 35, oben, u. S. 221). An der Ostseite, in der Hagen-Straße, wo die Zweizimmerwohnungen liegen, konnte das Laubenmotiv nur z. T. an der Innengartenfront durchgeführt werden, da bei einer Typenbreite mit je zwei Wohnungen an einem Treppenhaus von nur 16 m eine zu große Häufung der Lauben vermieden werden mußte (Abb. 32, oben). Im Südflügel an der Rüdiger-Straße sind abwechselnd beide Wohnarten untergebracht, unter Berücksichtigung der Himmelsrichtung derartig, daß alle Zimmer nach

Süden und alle Nebenräume und Treppenaufgänge nach Norden liegen. In der Fassade nach der Rüdiger-Straße geben zwei Eck- und ein Mittelbauteil, in dessen Mittelachse je eine Laubenreihe übereinander vorgesehen ist, die architektonische Note (Abb. 33 oben, u. 35, S. 221).

Die Fassaden der Straßenfronten sind mit verriebenem, ockergelben Kieskalkmörtel verputzt, während die Fenster- und Türfaschen, das Hauptgesims, die Lisenen an den Risaliten, das Gesims über dem Erdgeschoß und alle sonstigen Gliederungen in weißem Kalkmörtelputz abgesetzt sind. Die vertieften

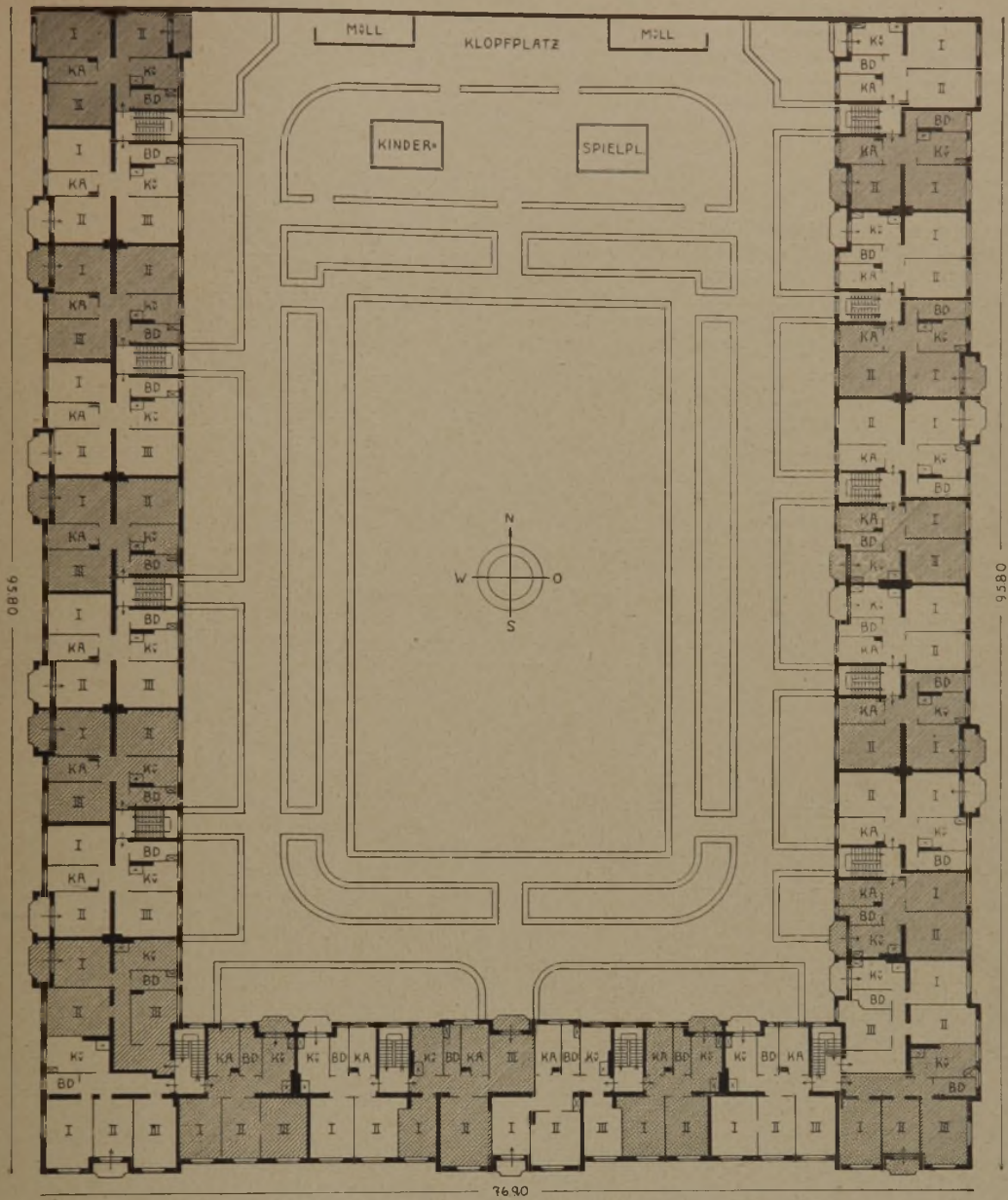


Abb. 34. Gesamtgrundriß des Obergeschosses. (1:600.)



Abb. 35. Ansicht an der Siegfried-, Ecke Rüdigerstraße.
Wohnhausgruppe Lichtenberg, am Freyaplatz. Architekt: Dr.-Ing. Grisebach, Berlin.

Lauben sind in orangegelbem Ton gestrichen, der untere Sockel ist aus Kalksteinplatten hergestellt. Die Haustüren zu den Treppenhäusern, die auch von dem Innengarten aus zugänglich sind, haben einen grünen Ölanstrich mit weißlackierten Oberlichtsprossen erhalten.

Im Innengarten (Abb. 32), der nach der Nordseite zu offen und unbebaut ist, sind die Wände als Untergrund mit demselben ockergelben Kiesputz bekleidet wie die Straßenfronten. Der Sockel und die Türumrahmungen haben Eisenklinkerbelag, die Fensterfaschen, das Hauptgesims, die Gesimse über dem Erdgeschoß und über den Laubenbrüstungen, sowie die Lisenen sind in dunkelgrauem Putz abgesetzt. Die vertieften Lauben und die Hauseingangstüren haben einen russisch-grünen Anstrich erhalten.

So wirken die Innengartenfronten dieses Bauvorhabens, das in der Zeit von Januar 1925 bis Oktober 1925 vollkommen gebrauchsfertig hergestellt ist, farbiger und dadurch wärmer als die etwas kühl und konventionell erscheinenden Straßenfassaden.

An der Ausführung der Bauten waren folgende Firmen beteiligt:

Klempner: Arthur Gühne, Berlin-Köpenick, Heinrich Kunitz, Berlin SO 26, Richard Heinrich, Berlin-Charlottenburg; Dachdecker: Christoph Rabe,

Berlin-Cöpenick, Koch & Sohn, Berlin-Niederschöneweide; Töpfer: Hermann Gilow, Berlin-Köpenick, Ludwig Will, Berlin W 66, Gustav Brunner, Königswusterhausen, Franz Grund, Berlin-Charlottenburg; eiserne Herde: Gebrüder Hammer, Berlin W 8, Schmalisch & Below, Berlin SW 61; Tischler: F. Fliege, Berlin-Mariendorf, Kuhnert & Kühne, Berlin N 39, Dallmann & Grändorf, Berlin-Neukölln; Rolljalousien: Heinrich Freese, Berlin-Niederschönhausen, A. Wohlfahrt & Co., Berlin W; Schlosser: Robert Kockel, Berlin S 59, H. Scherbel, Berlin-Weißensee; Kunstschmiedearbeiten: H. Scherbel, Berlin-Weißensee; Glaser: C. F. W. Schneider & Sohn, Berlin N 54, I. C. Spinn & Co., Berlin SW; Maler: Erich Bruchmann, Berlin-Köpenick, Franz Markau, Berlin W 35; Kyser & Brodkorb, Berlin-Friedenau; Be- und Entwässerung: Ernst R. Rettig, Berlin SW 68, Walther Stetza, Berlin-Wilmersdorf; Elektrische Anlagen: A. E. G., Berlin W 57; Klingelanlage: Hugo Neumann, Berlin W 50; Blitzableiter: Xaver Kirchhoff, Berlin-Friedenau, Kempt & Co., Berlin NW 52; Kunststeinarbeiten: Steinindustrie C. Vetter, Berlin-Tempelhof; Steinmetzarbeiten: Köstener & Gottschalk, Berlin-Weißensee; Treppengeländer: Lütjen & Bruns, Berlin-Neukölln; Tapezierer: Fechner & Co., Berlin O 112; Fliesenarbeiten: Rosenfeld & Co., Berlin W 8, Ernst R. Rettig, Berlin SW 68. —

Über den Bau von Kinderkrankenhäusern.

Von Stadtbaumeister West, Dortmund.



Die sich im Laufe der Jahre immer mehr bahnbrechende Erkenntnis, daß kranke Kinder anders behandelt werden müssen als kranke erwachsene Menschen, führte in einigen Großstädten zum Bau von Kinderkrankenhäusern. Die Erfahrungen, die hier gesammelt, und die Erfolge, die erzielt wurden, veranlaßte auch andere Städte, dem Bau von Kinderkrankenhäusern näher zu treten. Auch die Stadt Dortmund hat sich zum Bau eines Kinderkrankenhauses entschlossen. Eine kleine Kommission, der auch der Verfasser angehörte, wurde beauftragt, Kinderkrankenhäuser von Ruf an Ort und Stelle zu studieren. Es wurden die Kinderkrankenhäuser in Neukölln, Jena, Wien und Zürich besichtigt. Ich will versuchen, die bei der Besichtigung dieser Anstalten gewonnenen Eindrücke allgemein verständlich zu schildern.

Die allgemeinen Anforderungen, die man heute an jedes Krankenhaus stellt, müssen auch bei Kinderkrankenhäusern berücksichtigt werden. Es muß dafür gesorgt werden, daß allen Krankenzimmern frische reine Luft, Licht und Sonne in reichlichem Maße zugeführt werden kann, und daß Geräusche und der Staub der Straßen tunlichst ferngehalten werden. Wo es möglich ist, wird man deshalb die Kinderkrankenhäuser in freier, waldreicher Gegend, fern vom Straßenlärm der Stadt, errichten. Die entfernte Lage des Kinderkrankenhauses bedingt eine schnelle Verbindung mit der Stadt und wo diese fehlt, wird die Herstellung einer solchen meistens an den hohen Kosten oder der ungenügenden Rentabilität scheitern. Dazu kommt, daß die meisten Städte Krankenanstalten in oder nahe bei ihrem Kern haben, und die Krankenhausverwaltungen aus Sparsamkeitsgründen in Verwaltung und Betrieb anstreben, Neuanlagen mit den vorhandenen zu vereinigen. Aber auch die Ärzte der Krankenanstalten, die meist in der Stadt wohnen, legen naturgemäß den größten Wert darauf, in möglichster Nähe ihrer Patienten zu sein. Die Planung eines Kinderkrankenhauses im Innern der Stadt macht dem Architekten unter Umständen erhebliche Schwierigkeiten, weil die Grundstücke so verschnitten sein können, daß es schwer ist, allen Anforderungen gerecht zu werden.

Eine Hauptforderung beim Bau eines Kinderkrankenhauses ist die Trennung der Infektionsabteilung vom eigentlichen Krankenhaus, d. h. für die Infektionskranken soll möglichst ein eigenes Gebäude mit den durch Ministerialerlaß vorgeschriebenen Entfernungen vom Hauptgebäude und den Nachbargrenzen errichtet werden. Bei beschränkten Grundstücken wird die Errichtung eines besonderen Gebäudes für die Infektionskranken nicht immer möglich sein, und man wird diese Abteilung in einen besonderen Trakt des Hauptgebäudes legen müssen. Hiergegen ist an sich nichts einzuwenden, wenn Vorsorge getroffen wird, daß eine Übertragung von ansteckenden Krankheiten in das eigentliche Krankenhaus

als ausgeschlossen gelten kann. Die Übertragung wird wirksam verhindert durch massive, undurchbrochene Mauern, oder durch sogenannte Schleusen, die allgemein bekannt sein dürften. Die Infektionsabteilung kann ein- oder mehrstöckig sein. Bei einer mehrstöckigen Anlage muß jedes Geschoß einen besonderen Ein- und Ausgang und ein besonderes Treppenhaus haben. Das Zubringen der Speisen muß von außen und so erfolgen, daß der Zubringer das Gebäude nicht betreten kann. Sind Verbindungsflure zwischen Infektionsabteilung und dem eigentlichen Krankenhaus, Haupteingangshalle, erforderlich, so müssen diese ohne Rücksicht auf ihre Länge nur für die Infektionsabteilung benutzbar sein, auch wenn diese Anordnung die Anlage eines zweiten Parallelflores für Zwecke des eigentlichen Krankenhauses erforderlich machen sollte.

Die Krankenzimmer liegen am besten nach Süden oder Südosten. Ob es ratsam ist, vor den Krankenzimmern offene Liegehallen anzuordnen, muß von Fall zu Fall entschieden werden. Handelt es sich um Krankensäle, die von beiden Seiten belichtet werden, so ist die einseitige Anordnung von Liegehallen unbedenklich. Bei einseitig belichteten Krankenzimmern bleiben die Liegehallen am besten fort, weil sie die Krankenzimmer erheblich verdunkeln und keine Sonne in die Zimmer lassen. Man kann die Lichtzufuhr zwar dadurch verbessern, daß die Flurwände zum größten Teil in Glas aufgelöst werden, doch ist diese Lösung nicht zu empfehlen, weil den Krankenzimmern damit das Wohlliche genommen wird. An Stelle der Liegehallen vor den Krankenzimmern empfiehlt es sich, die Dächer als Liegeterrassen auszubilden. Wer die Dachterrassen in den Kinderkrankenhäusern in Wien gesehen hat, wird mir zustimmen, wenn ich sage, daß derartige Terrassen geradezu als ideale Aufenthaltsorte bezeichnet werden können. Als Dachgarten ausgebildet, bieten sie eine ausgezeichnete Gelegenheit für Licht-, Luft- und Sonnenbäder. Auf diesen Terrassen können die Kinder den größten Teil des Jahres zubringen. Außerdem sind die flachen Dächer im Bau und in der Unterhaltung erheblich billiger, als die hohen Dächer. Die Hohlräume solcher Dächer bilden wenig kontrollierte Sammelräume für allerlei altes Gerümpel, und bieten ungeziefer willkommenen Unterschlupf. Die flachen Dachterrassen müssen natürlich durch Aufzüge und Treppenhäuser gut und schnell erreichbar sein. Auch sind Teeküchen, Aborte, unter Umständen auch Brauseanlagen in nächster Nähe anzulegen. Ein Teil der Terrassen muß auch überdacht sein, um die Kinder bei plötzlich eintretenden Regenfällen schützen zu können.

Alle Betriebs- und Wirtschaftsräume können, wenn ihre Unterbringung in einem besonderen Gebäude nicht möglich ist, in das Kellergeschoß verlegt werden, wobei zu beachten ist, daß die Kranken durch den Betrieb nicht belästigt werden dürfen. Bei

der Errichtung der Waschküche ist daran zu denken, daß der Wäschebedarf in einem Kinderkrankenhaus um vieles größer ist, als bei einem Krankenhaus für Erwachsene. Sauberste Ausstattung aller Wäschereiräume versteht sich von selbst. Helle Räume mit gekachelten Fußböden und Wänden, heller lichter Anstrich, ist Bedingung. An Räumen müssen vorhanden sein: ein Sammelraum für unreine Wäsche, ein Sortierraum, eine Waschküche mit Waschmaschinen und Einweichbottichen, ein herausziehbarer Kullisstrockenapparat, ein Mangelraum, ein Bügelraum mit Gasbügeleisen, eine Flickstube, ein Raum für reine Wäsche mit Ausgabe. Die Kochküchen in Kinderkrankenhäusern brauchen nicht so groß zu sein wie bei Krankenhäusern für Erwachsene. Außer einer Diätküche für große Kinder und einer Küche für die Schwestern und Angestellten, muß eine Milchküche für Kleinkinder und Säuglinge vorhanden sein. Wo billige elektrische Energie zu haben ist, empfiehlt es sich, elektrische Kochapparate aufzustellen, weil die Hitzeabstrahlung der Gas- und Kohlenherde bei der relativ geringen Höhe der Kellerräume besonders im Sommer unangenehm empfunden wird.

Zur eigentlichen **Kochküche** gehört: ein Geschirreinigungsraum, ein Raum zum Anrichten und Ausgeben der Speisen und ein maschinell gekühlter Fleisch- und Konservenkühlraum mit Vorkühlraum.

Zur **Milchküche** gehört: ein Reinigungsraum für Flaschen mit Sterilisator und Flascheneinweichapparat, Regale für gereinigte Flaschen, ein maschinell gekühlter Kühlraum mit Vorkühlraum zum Kühlen der gekochten Milch und die nötigen Tische. Die Koch- und Milchküchen sind mit den Teeküchen der Geschosse durch praktisch angelegte, gut arbeitende Aufzüge zu verbinden.

Außer diesen Räumen müssen die nötigen Vorratsräume vorhanden sein. Auch die Zentralheizungsanlage kann im Keller untergebracht werden. Mit derselben ist eine moderne Dampfinfektionsanlage zu verbinden, dann ein Verbrennungsöfen bewährten Systems für die Vernichtung von Verbandzeug usw. Auf die Anlage eines Sezerraumes und eines Leichenkellers, letzterer am besten in der Nähe eines Ausganges ist Bedacht zu nehmen.

Die übrigen Geschosse, deren Anzahl von den gestellten Forderungen und der baupolizeilich zulässigen Gebäudehöhe abhängig ist werden vorteilhaft wie folgt belegt: in das Erdgeschoß kommen praktisch zunächst die Räume für die Verwaltung, die in die Nähe des Haupteinganges zu legen sind. An den Haupteingang ist das Pförtnerzimmer, ein Voruntersuchungszimmer und eine geräumige Eingangshalle, die als Warthalle dient, anzugliedern. Der Zugang zur Warthalle erfolgt zwangsläufig durch das Untersuchungszimmer, das gleichzeitig als Aufnahmezimmer benutzt werden kann. In der Nähe der Warthalle ist ein Stilzimmer für die Mütter und die Abortanlage anzubringen. Ob es sich empfiehlt, die Warthalle in das Erdgeschoß oder das hochgelegte Untergeschoß zu legen, kommt auf die örtlichen Verhältnisse an. Es muß Platz geschaffen werden für das Unterstellen der Kinderwagen. Wenn die Kinderwagen im Gebäude untergestellt werden sollen, empfiehlt es sich, den Haupteingang und die Warthalle in das Untergeschoß zu legen, weil das Einfahren der Kinderwagen dann ohne Stufen erfolgen kann. Das Pförtnerzimmer muß so angeordnet werden, daß von ihm aus Haupteingang und Warthalle überwacht werden können. Wird für das Unterstellen der Wagen vor dem Gebäude Gelegenheit geschaffen, was in einfachen Fällen genügt, dann kann die Warthalle in

das Erdgeschoß verlegt werden. Im letzteren Falle müssen die Wagen natürlich gegen Witterungseinflüsse und Diebstahl geschützt werden. Weiter kommen in das Erdgeschoß die Laboratorien für mikroskopische, bakteriologische und chemische Untersuchungen, die Zimmer für den leitenden Arzt, die Untersuchungszimmer, ein Vortragssaal mit ansteigenden Sitzen, der mit einem Vorbereitungszimmer verbunden sein muß — an den Wänden des Vortragssaales können Modelle und Darstellungen der verschiedenen Kinderkrankheiten für den Anschauungsunterricht angebracht werden — ein Röntgenzimmer mit Vorraum und einem besonderen Raum zum Aufbewahren der Platten, eine Apotheke, Speisesäle für die Ärzte, Schwestern und Pflegerinnen, die Bibliothek und ein kleiner Operationsaal mit den erforderlichen Nebenräumen. Die übrigen, dann noch zur Verfügung stehenden Räume können als Krankenzimmer eingerichtet werden.

In den übrigen Geschossen werden die Krankenzimmer und -säle mit den erforderlichen Nebenräumen untergebracht, ferner die Wohn- und Schlafräume für Ärzte, Schwestern und Pflegerinnen. An Nebenräumen für die Krankenzimmer sind erforderlich, und zwar für jede Station: ein Zimmer für die Stationschwester, eine Teeküche, Räume für reine und schmutzige Wäsche, ein Windelabwaschraum, Abort, ein Waschraum und eine Gerätekammer. Außer diesen Räumen muß noch ein heller, sonniger Tagesraum für Rekonvaleszenten vorhanden sein, ferner ein Schulzimmer zum Unterricht der kleinen Patienten, damit sie nicht alles verlernen. Auch die Anlage einer Herzuntersuchungsstation ist erforderlich, in welcher die Herztöne und die durch das Herz erzeugten elektrischen Ströme registriert werden. Die Schwesternzimmer müssen in ausreichender Zahl vorhanden sein. Es ist zu beachten, daß die Zahl der Schwestern und Pflegerinnen ungefähr ein Drittel der Kranken beträgt. Auch eine gewisse Zahl von Zimmern zur Unterbringung der Mütter und Ammen muß vorhanden sein. Die Schwesternzimmer sollen, abgesehen von den Zimmern der Stationschwester, möglichst abseits vom Betrieb und ruhig liegen. Da es nicht möglich ist, den Schwestern, die Nachtdienst versehen, besondere ruhige Zimmer zu geben, empfiehlt es sich, alle Schwesternzimmer mit Doppeltüren auszustatten. Auf freundliche, farbige Ausstattung der Schwesternzimmer ist Wert zu legen. Für die Schwestern, die im Dienst immer in Weiß gehen und den ganzen Tag die weißen Betten und Möbel vor Augen haben, ist die farbige Ausstattung der Wände und Möbel ihrer Wohnzimmer eine erwünschte Abwechslung. Für jede Schwester soll ein besonderes Zimmer vorhanden sein. Die Pflegerinnen sollen höchstens zu vier in einem Zimmer untergebracht werden. Die Betten sind tunlichst in Nischen zu stellen, um dem Zimmer das Wohlliche zu erhalten.

Alle Geschosse müssen durch genügend große und gut funktionierende Personen- und Lastenaufzüge verbunden sein. Sie sind in besonderem Schacht hochzuführen.

Die Kinder werden stationsweise untergebracht, und zwar Säuglinge, kleine Kinder und größere Kinder bis zu 14 Jahren. Die größeren Kinder werden nach Geschlechtern getrennt. Die Zwischenwände der Krankenzimmer in der Säuglingsstation sind bei einer massiven Brüstung von 0,80 bis 1 m Höhe, etwa 2,50 m hoch verglast, vom Fußboden ab gemessen. Die Glaswände bestehen aus Eisensprossenkonstruktion und Spiegelglas. Die einzelnen Spiegelglasscheiben können etwa $\frac{1}{2}$ qm groß sein. Die Glaswände gestatten dem Pflegepersonal eine leichte Übersicht der Räume. (Schluß folgt.)

Jahresversammlung der Akademie des Bauwesens zu Berlin.

Der Kölner Dom und seine Sicherung.



Wie üblich, fand am 22. März, dem Geburtstage ihres Begründers, die öffentliche Jahresversammlung der Akademie unter Vorsitz ihres Präsidenten, des Geh. Hofbau Rates Geyer unter starker Beteiligung statt. Eingeleitet wurde die Sitzung durch Begrüßungsworte des Präsidenten, der einen kurzen Rückblick über die Aufgaben der Akademie im vergangenen Jahre gab. Mit Rücksicht auf den Mangel an Mitteln hat sich die Tätigkeit leider beschränken müssen, namentlich mußte auf die Verleihung von Stipendien zu Studienzwecken und Veröffentlichungen verzichtet werden. Gutachten hat die Akademie im vergangenen Jahre abgegeben über die Errichtung eines Geschäftshauses am Bahnhof Friedrichstraße in Berlin, über den Entwurf zum preuß. Städtebaugesetz, über den Neubau für das Jubiläums-Kunstinstitut der Universität Marburg. Im Personalbestand der Akademie sind eine

Reihe von Änderungen eingetreten. Durch den Tod hat sie verloren die Herren: Minist.-Dir. Exz. von Dömming, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Ing. e. h. Müller-Breslau, Geh. Baurat Stadtbaurat a. D. Dr. Ing. e. h. Friedr. Krause, Mag.-Ob.-Baurat Siewers, Geh. Baurat Prof. Dr. Ing. e. h. Klingenberg, Direktor der A. E. G., Geh. Baurat Dr. Ing. e. h. Hans Schultz, sämtlich in Berlin. Neu hinzugewählt sind dagegen u. a. die Herren: Dr. Ing. e. h. Kress, Direktor der Siemens-Bau-Union, Berlin, Präsid. W. Euting, Stuttgart, Prof. Dr. Ing. Gehler, Dresden, Stadtbaurat Bräuning, Berlin, Prof. E. Högg, Dresden, Geh. Reg.-Rat Prof. Hertwig, Geh. Ob.-Baurat Wilh. Nolda, Berlin. Die Gesamtzahl der Mitglieder beträgt zur Zeit 118, davon 67 ordentliche, 51 außerordentliche Mitglieder.

Die Medaille der Akademie für Verdienste um das Bauwesen ist auf einstimmigen Beschluß zuerkannt

und in der Sitzung überreicht worden dem Direktor der staatlichen Museen in Berlin Dr. Theodor Wiegand, vor allem für seine hervorragenden Verdienste um die Erforschung der antiken Architektur, ferner der Geh. Ob.-Baurat Dr. Ing. e. h. Hans Krey, Vorsteher der Versuchsanstalt für Wasserbau in Berlin wegen seiner hervorragenden Verdienste um das Versuchswesen auf dem Gebiete des Wasserbaues und die Ausnutzung seiner Ergebnisse für die Praxis.

Den Festvortrag hielt der Konservator der Kunstdenkmäler Minist.-Rat Hiecke, Berlin, über „Der Kölner Dom und seine bauliche Sicherung“ mit Lichtbildern. Er gab zunächst einen geschichtlichen Überblick über das Werden dieses mächtigsten Zeugen deutscher Baukunst, der seinerzeit begonnen wurde unter Anteilnahme der gesamten europäischen Christenheit, um die Gebeine der Heiligen drei Könige zu umschließen, der dann Jahrhunderte in unvollendetem Zustande dagestanden hat, bis nach einer Untersuchung des Bauwerkes 1816 durch Schinkel zunächst die Wiederherstellungsarbeiten, dann die Vollendungsarbeiten aufgenommen wurden, durch die der Bau im Jahre 1880 endlich fertig dastand. Schon früher befand sich an gleichen Orte eine Bischofskirche, die etwa den Raum den jetzigen Langschiffes einnahm. Erzbischof Konrad von Hochstaden legte 1248 den Grundstein zu dem neuen Bau, ein Werk Meister Gerards. Der Chor wurde 1322 geweiht, im nächsten Jahrhundert der Bau aber eingestellt, von dem außer dem Chor nur der eine Turm zum Teil, sowie die Seitenmauern des südlichen Langschiffes bis zu gewisser Höhe fertiggestellt waren. Der Dom war dann im Laufe der Jahrhunderte stark verfallen. Unter napoleonischer Herrschaft im Rheinland wurde er zu profanen Zwecken mißbraucht und es wurde sogar der Vorschlag gemacht, ihn ganz zu beseitigen. Dem großen Forscher des Domes Boisseret und ferner Görres verdanken wir die Anregung, den Dom wieder her- und fertigzustellen, die mit Enthusiasmus vom deutschen Volke aufgenommen wurde. In den Jahren 1820 bis 1830 wurden zunächst Sicherungsarbeiten ausgeführt, dann wurde 1842 von Friedrich Wilhelm IV. der Grundstein für den Ausbau gelegt. Dombaumeister Zwirner hat das Hauptverdienst an der Wiederherstellung, ihm folgte im Amte Voigtel, während seit längeren Jahren Hertel den Dom unter seiner Obhut hat, der auch die heutigen Ausbesserungsarbeiten in vorbildlicher Weise leitet.

Wie wir uns nun auch zu den Arbeiten des 19. Jahrh. stellen, die nach den wiederaufgefundenen Plänen aus dem Mittelalter durchgeführt worden sind, vor allem zu den Einzelheiten, die nicht wie die alten Teile eine stilistische Fortentwicklung, sondern einen etwas starren Formalismus zeigen, so ist doch der Gesamteindruck des Domes in seiner heutigen Gestalt ein gewaltiger, wenn dieser auch durch die Freilegungsmanie neuerer Zeit stark beeinträchtigt ist. Das, was hier geschaffen ist, zu erhalten, ist eine vornehme und jetzt überaus dringliche Aufgabe der Gesamtheit.

Redner geht dann im einzelnen auf die Anlage des Domes sowie seine Verwandtschaft mit der Kathedrale von Amiens ein, der der Chor in seiner Durchbildung zweifellos nachgestaltet ist. Was aber hier geschaffen ist, übertrifft das Vorbild in seiner Gesamtwirkung, in der Steigerung der Maße und im unerschöpflichen Formenreichtum um ein Erkleckliches, so daß man den Dom doch als ein deutsches Werk ansprechen darf. Die gegenseitige Entlehnung und Befruchtung war zur Zeit der Schöpfung des Domes ja nichts Außergewöhnliches und man darf nicht vergessen, daß, ebenso wie die deutsche Baukunst hier aus Frankreich Anregungen empfangen hat, auch deutsche Steinmetze von der Kölner Dombauhütte zu anderen Werken mitgearbeitet haben, so an der Kathedrale zu Burgos in Spanien usw.

Was nun die Schäden des Domes betrifft, so sind diese im Vergleich zu den fundamentalen Konstruktionschäden des Mainzer Domes gewissermaßen als eine Hautkrankheit zu betrachten, da die Werksteine des Domes, zunächst an den feinen, freistehenden Architekturgliedern infolge des Einflusses der schwefeligen Säure der modernen Stadtatmosphäre sich im Zustande fortschreitender Zerstörung befinden. Aber diese greift doch tiefer, schon zeigen sich unter scheinbar noch gesunder Oberfläche angegriffene Stellen im Inneren, so daß baldigste Abhilfe dringend nötig ist, soll fortschreitender Verfall verhütet werden. Am Chor ist mit den Wiederherstellungsarbeiten schon vor dem Kriege begonnen worden, aber es fehlte nach demselben an ausreichenden Mitteln, die Zahl der beschäftigten Steinmetzen der Dombauhütte ist infolgedessen von über 40 auf nur 17 gesunken, es muß

aber rasch und gründlich gearbeitet werden. Allein zur Wiederherstellung des Chores werden 6,5 Millionen Mark erforderlich werden. Diese aufzubringen ist eine vornehme Pflicht Deutschlands, denn der Kölner Dom gehört keiner einzelnen Konfession, sondern ist ein wertvoller Besitz des ganzen deutschen Volkes.

Die Schäden zeigen sich, mit Ausnahme der wenigen in Basaltlava hergestellten Teile, an allen anderen verwendeten Gesteinsarten, an den rheinischen Trachyten verschiedener Brüche, wie an dem später verwendeten Sandstein aus Obernkirchen usw. Nur ein bei späteren Herstellungsarbeiten um 1840 verwendeter feinkörniger Kalkstein aus der Charente hat sich bisher bewährt. Ein ähnlicher Kalkstein ist später auf deutschem Gebiet gefunden worden, bei der weiteren Ausnutzung der Brüche ergaben sich aber Schwierigkeiten. Jetzt sind nach sorgfältigsten Untersuchungen neue Brüche erschlossen worden an der Ecke, wo Bayern, Baden und Württemberg zusammentreffen, deren Material — ebenfalls feinkörniger Kalkstein — zu den weiteren Wiederherstellungsarbeiten benutzt werden soll.

An Lichtbildern wurde gezeigt, wie diese Arbeit vor sich geht, die in einem vollständigen Ersatz der angegriffenen Teile besteht. Mit halben Maßnahmen ist nichts mehr zu machen, es muß auch im Interesse der Wirtschaftlichkeit ganze Arbeit geleistet werden. Durch sorgfältig erprobten Mörtel — nur hydraulischer Kalk wird verwendet, da sich Traß nicht bewährt hat —, durch Versetzen der freistehenden Teile mit Gußblei, durch Verdübelung mit Bronze, durch Ersatz von Eisenankern durch kunstvolle Verbindung der kleinen freistehenden Spitzen, durch bei Herausarbeitung aus einem Block stehengelassenen Steinbrücken wird nach Möglichkeit weiteren Angriffen begegnet. Es sind außerordentlich schwierige Arbeiten, die die Dombauhütte hier zu leisten hat, sowohl in technischer wie in künstlerischer Beziehung.

Was die letztere Rücksicht bei der Wiederherstellung betrifft, so ist man von dem eine Zeitlang bei der Denkmalspflege verfochtenen Prinzip, das Neue am alten Bauwerk dadurch zu kennzeichnen, daß die neuen Werkstücke einfach als Bossen stehen bleiben, erfreulicherweise ja schon seit längerem wieder abgekommen. Es handelt sich ja eben nicht darum, den Bau als kunstgeschichtliches Denkmal unberührt zu erhalten, sondern er soll auch in der Neuzeit eine lebendig wirkende Schöpfung darstellen. Daher werden die alten Teile in denselben Formen nachgebildet, wenn auch die Frage einer gewissen Vereinfachung des Formenreichtums hier und da zu erwägen ist. Was nach dieser Richtung übrigens frühere Herstellungsarbeiten zum Teil gesündigt haben, wurde an Beispielen gezeigt. Redner betonte dabei aber, daß die Mehrarbeit des Steinmetzen bei größerem Formenreichtum an den Gesamtwiederherstellungskosten nur einen verschwindenden Anteil hat.

Redner ging schließlich auf den Schmuck des Domes im Äußeren und seinem besonders überwältigenden Inneren durch Skulpturen, Glasfenster und Wandmalereien ein. Die alten Glasfenster, die im Jahre 1917 in Rücksicht auf Fliegergefahr herausgenommen waren, sind fast sämtlich wieder eingesetzt und dabei, soweit möglich, erneuert. Sie fallen übrigens gegenüber anderen gotischen Domen durch ihre fast doppelt so große Breite auf. Die alten Wandmalereien über den Wänden an dem Chorgestühl — Temperamalerei auf Putzgrund —, die sich hinter den, sie seit langem verdeckenden, Wandbehängen im ganzen gut gehalten haben, sind jetzt freigelegt und in der Weise wieder hergestellt, daß die beschädigten und abgeblättern Stellen einfach im Grundton, nicht aber durch Ergänzung der eigentlichen Formen ausgebessert sind, so daß man doch einen Gesamteindruck der alten Bilder hat, die ein seltenes Beispiel aus gotischer Zeit darstellen. Sie sollen nunmehr unverdeckt bleiben.

In zäher, sorgfältigster Arbeit ist also schon Manches wieder geschehen, es bleibt aber noch Vieles zu tun, um den Dom zu erhalten, und es müssen sehr beträchtliche Mittel zu diesem Zwecke noch aufgewendet werden. Daß auf dem beschrifteten Wege energisch weitergegangen werden kann, um uns dieses deutsche Baudenkmal in alter Schönheit zu erhalten, daß dazu Alle beitragen mögen, ist die Hoffnung, mit der Redner seine inhaltvollen Ausführungen beschloß. — Fr. E. —

Inhalt: Die neuen Wohnhausbauten der Berliner Straßebahn. (Schluß.) — Über den Bau von Kinderkrankenhäusern. — Jahresversammlung der Akademie des Bauwesens zu Berlin. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eisel in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.